Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 389. **Mittwoch** den 1. August 1894. 88. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 1. August.

Ein Bericht, den die Berliner Gewerkschaftscommission über ihre Thätigkeit im ersten Halbjahr 1894 erstattet, läßt besonders lehrreich — lehrreich für die Arbeiterschaft selbst — hervortreten, wie zweck- und ziellos das Geld zum Fenster hinausgeworfen wird, wenn die Socialdemokratie genügend erhitzend auf die Gemüther gewirkt hat, sodaß die Wirklichkeit mit ihren zwingenden Verhältnissen für nichts mehr geachtet wird. Da berichtet die Commission über den Droschkenkutscher-Streik in Berlin, der vom 1. bis 24. Januar dieses Jahres gedauert hat, aber am Publicum und Verkehr unvermerkt vorübergegangen ist; denn es streikten keineswegs alle Droschkenkutscher, sondern nur jene 538 Lenker der Taxameter-Droschken, denen die Polizeiverwaltung aufgegeben hatte, den weißlackirten Cylinder zu tragen. Der Bericht sagt: „Da alle Instanzen, auch das Ministerium des Innern, den Kutschern nicht halfen, griffen sie zum Streik", — als ob es eine ausreichende Begründung für den Streik wäre, daß alle Instanzen nicht halfen. Unseres Erachtens hätte der Bericht an dieser Stelle ehrlich verfahren und constatiren müssen, wie völlig unberechtigt der Widerstand der Kutscher war, nachdem ihnen das Ministerium des Innern eine klare Belehrung über den Zweck und Grund der polizeilichen Anordnung gegeben hatte. Statt dessen wird die Sache noch jetzt so dargestellt, als hätte man die armen Kutscher mit dem „trotz ihres geringen Lohnes" gestellten Verlangen, daß sie sich die neuen Hüte anschafften, recht eigentlich in den Streik getrieben. Was nützt es denn, wenn der Bericht viel später und nur ganz allgemein vor solchen Streiks warnt, die keinen Erfolg versprechen könnten, weil der Arbeitgeber in der betreffenden Zeit Arbeiter überhaupt nicht braucht oder unter den obwaltenden Umständen nicht gerade auf die streikenden Arbeiter angewiesen ist? In neunundneunzig von hundert Fällen wird der verhetzte „arme Arbeiter" seinerseits der Meinung sein, daß beide Voraussetzungen nicht zutreffen, sondern um so leichtfertiger in den Streik eintreten, als er ja täglich liest, wie „seine" Partei für die Streikenden sammelt und Zuzug von der „gesperrten" Fabrik fernhält, während er nur halbjährlich einmal in einem ellenlangen Bericht beiläufig erfährt, daß die Sammelgelder äußerst knapp sind und der „Zuzug" nicht fernzuhalten ist. Das Beispiel des Droschkenkutscherstreiks nur als eines aus einer unabsehbaren Zahl herausgegriffen, soll aber nicht in dem langen Bericht der Commission verloren gehen, sondern für sich selbst stehen, um Jeden zu belehren, der eben noch zu lernen vermag. Also die 538 Droschkenkutscher waren bei dem „geringen Lohn" außer Stande, die weißen Cylinder zu kaufen, dafür streikten sie 24 Tage. Natürlich nicht alle 538 hielten es so lange aus, nur der Streik dauerte officiell so lange. Aber es sollen nur 200 durchschnittlich in diesen 24 Tagen gestreikt haben, so sind doch etwa 200 × 24 × 3,25 ℳ durchschnittliches Tageseinkommen, im Ganzen etwa 15 000 ℳ Arbeitsverdienst entbehrt worden. Aus Sammlungen kamen 8300 ℳ auf, wovon etwa 8100 ℳ zur Unterstützung der Streikenden verwendet wurden. Daß andere Arbeiterschaften zwecklos um diese 8300 ℳ Arbeitsverdienst gebracht sind, sei nur beiläufig erwähnt, es interessirt uns nur die Lage der Streikenden selbst. Diese mußten also mit der knappen Hälfte ihres üblichen Tageseinkommens sich behelfen, und dann lagen sie entweder erwerbslos sozusagen auf der Straße, denn die Gewerkschaft erklärte den Streik officiell für beendet und die Fuhrwerksbesitzer hatten sich mit „Streikbrechern" ausreichend versorgt, oder sie mußten sich doch noch den Hut kaufen und nun sehen, wie sie die Aufwendung dafür und die Zeit der Erwerbslosigkeit verwinden könnten. Das alles wäre aber durch die Leitung der Gewerkschaft zu verhindern gewesen, wenn diese aus dem belehrenden und entscheidenden Worte der ministeriellen Instanz für sich selbst die Pflicht entnommen hätte, die Gewerksgenossen von einem unmöglich zu rechtfertigenden Streik zurückzuhalten und sie vielmehr mit aller Energie zur Vernunft zu verweisen. Aber die Aufgabe der in socialdemokratische Leitung gerathenen Gewerkschaften ist dieselbe, wie bei der Socialdemokratie überhaupt: die Unzufriedenheit mit allen Mitteln überhand nehmen zu machen. Den wirklich beklagenswerthen „Genossen" aber, denen gerade in schlechten Zeiten am schmählichsten der Sinn verwirrt und das Gemüth verbittert wird, ertheilt man am Schlusse eines jeden Semesters den allgemeinen Rath, in schlechten Zeiten den Streik sich besonders sorgsam zu überlegen!

Das socialdemokratische Centralorgan, der „Vorwärts", schreibt in seiner heutigen Nummer wörtlich:

Ein Jahrestag. Am 31. Juli 1892 hielt der „widerspänstige Todte" des Sachsenwaldes auf seiner famosen Kneipreise, die ihm beinahe das Leben gekostet hätte, in Jena eine begeisterte „Bierrede", von der seine Anbeter erwarteten, sie würde ähnlich wirken wie die Stimme von Balaam's Esel, und zwar nicht das Deutsche Reich, aber doch dessen Kanzler umstürzen, damit der alte Dachs wieder in seinen hausmeierlichen Dachsbau zurückkehren und seinen Getreuen wieder aus dem Millionentopf des Reiches fette Brocken zuwerfen könne. Nun — die Hoffnung hat sich nicht erfüllt; das Biertrinken und Bierreden war nur dem Trinker und Redner gefährlich, und zum ewigen Andenken an den fürchterlichen Katzenjammer, der jenem weltgeschichtlichen 31. Juli 1892 gefolgt ist, haben die Getreuen auf dem Marktplatz von Jena einen Brunnen errichtet, der vorgestern — also eigentlich zwei Tage zu früh — in Gegenwart „von vielen hundert" (warum nicht von vielen tausend?) „von vielen hundert Männern, Frauen und Kindern", wie der amtliche Festbericht sagt, eingeweiht wurde, und dessen kühlendes Getränk jetzt allen durstigen Seelen und namentlich den unter des Katzenjammers Tücken Leidenden Labung spenden soll. Natürlich ward auch eine Einweihungsrede gehalten, und natürlich auch von einem „Professor", der sich in diesem Fall „Götz" nennt, und wohl ein Verwandter des großen Leipziger „Döbbjen"-Götz sein dürfte. Was er geredet, das ist in vier Spalten des „Leipziger Tageblatts" zu lesen und kann von Jedem, der ein Bedürfniß verspürt und das „Leipziger Tageblatt" nicht zur Hand hat, in allen früheren Reden der Bismarck-Anbeter nachgelesen werden, die seit 1870 nur eine einzige Rede gehalten haben — freilich jedesmal eine „nationale That".

Die preßgesetzliche Verantwortung für diesen unflätigen Erguß des wildesten, an Blödsinn grenzenden Hasses trägt der frühere Kellner Herr Hugo Pötzsch. Der Verachtung aller moralisch nicht Verkommenen wird aber weniger Herr Hugo Pötzsch als sein unverantwortlicher Hintermann verfallen, den in der Oeffentlichkeit zu decken Herr Hugo Pötzsch für die nöthigen Silberlinge verpflichtet ist.

In Livorno ist der **italienische Anarchist Lucheſi**, der muthmaßliche Mörder des Livornoer Publicisten Bandi, der, auf französischem Boden verhaftet, vorgestern den italienischen Behörden ausgeliefert worden war, vom Untersuchungsrichter gestern vernommen und dem Kutscher der Familie Bandi, der erklärt hatte, den Mörder genau gesehen zu haben, sowie mehreren anderen Zeugen vorgeführt worden. Von den sich noch widersprechenden Nachrichten scheint diejenige die richtige zu sein, welche die Agnoscirung Lucheſi's durch den Kutscher sowohl wie durch die übrigen Zeugen meldet. Bekanntlich hatte Lucheſi schon bei seiner Verhaftung in Corsica ein Alibi nachzuweisen versucht, was ihm aber nicht gelang. Er wurde von einem Genossen verrathen, dem die Belohnung von 2000 Lire zufiel. Die Untersuchung wird ja herausstellen, ob Lucheſi wirklich der Mörder ist, jedenfalls ist er aufs Schwerste belastet. Anläßlich der Auslieferung des der italienischen Polizei als Mordgesell bekannten Anarchisten macht ein römisches Blatt darauf aufmerksam, daß Lucheſi noch 14 Tage nach vollbrachtem Attentat ganz unbehelligt, und obwohl jener hohe Preis auf seine Dingfestmachung gesetzt war, sich in Livorno aufhalten und sogar sich öffentlich in der belebtesten Stadtgegend zeigen konnte. Ohne die corsischen Behörden wäre er höchst wahrscheinlich noch heute auf freiem Fuße, denn auch davon hatte die italienische Polizei nichts in Erfahrung gebracht, daß Lucheſi sich nach Corsika gewendet hatte und selbst nach seiner Verhaftung hatte sie es unterlassen, der Behörde von Bastia den gegen ihn erlassenen Haftbefehl mitzutheilen. Wenn die öffentliche Meinung Italiens an solche Vorkommnisse sehr herbe Betrachtungen knüpft und sich von den Leistungen der italienischen Polizei im Aufspüren anarchistischer Verbrecher nicht sonderlich erbaut zeigt, so ist das nicht verwunderlich. Zur Entschuldigung der Polizei läßt sich aber geltend machen, daß, wie wir schon einmal betonten, sowohl ihre Organisation als die Mittel und das Personal, womit sie arbeitet, völlig unzureichend sind. 1880 zählte sie 1530 Agenten bei einem Budget von 3 327 000 Lire, und trotz Zunahme der anarchistischen Propaganda hat sie seitdem eine nennenswerthe Verstärkung nicht erfahren, da sie jetzt nur über 1684 Agenten und ein Budget von 3 955 000 Lire verfügt. Wenn nicht die Musterstruppe der Carabinieri wäre, so dürfte es um die öffentliche Sicherheit in Italien schlimm aussehen. Hieraus erklärt sich auch, warum die Erklärung Crispi's für eine schleunige Reorganisation der Polizei sorgen zu wollen, Seitens der öffentlichen Meinung so rückhaltlos beifällig aufgenommen worden ist.

In der Angelegenheit der deutschen Colonisten im südlichen **Rußland** hat jüngst die „Russkaja Shisn" — „Russisches Leben" — das Wort ergriffen und zugleich, eine seltene Ausnahme, den von einem Theile der russischen Presse gemachten Vorschlag bekämpft, russischen Unterthanen deutscher Abstammung den Landerwerb im Süden des Reiches zu verbieten. Sie tritt ganz besonders einem russischen, in Charkow erscheinenden Chauvinisten-Blatte, dem „Jushnji-Krai" — dem „Süd-Lande" — energisch entgegen, welches schrieb:

„Die Deutschen träfe das Verbot des Landerwerbens im Süden allerdings sehr schwer und darum behaupten sie, Rußland würde durch eine solche Maßnahme nur verlieren. Nach deutscher Logik läme es auch darauf hinaus; doch zum Unglück für die Deutschen und zum Glück für uns existirt in Rußland auch eine russische Logik, die zu ganz diametralen Consequenzen führt und die bei allen Maßnahmen gegen die Deutschen und andere fremde Volkerstämme in Rußland die leitende ist. Nach dieser russischen Logik sind wir dazu gelangt, Rußland für die Russen zu verlangen — und in diesem Sinne entscheiden wir auch die dem Landkauf der Deutschen betreffende Frage."

Dazu bemerkt nun sehr treffend die „Russkaja Shisn": Von einer „russischen", der „deutschen" entgegengesetzten Logik haben wir schon oft reden hören. Dennoch sehen wir uns in der Lage, der „Jushnji Krai" die Versicherung geben zu müssen, daß wir weder eine russische, noch eine deutsche, noch eine jüdische, sondern nur eine allgemein menschliche Logik kennen, denn für uns giebt es etwas Höheres als die Begriffe Russe, Deutscher u. s. w. Das ist, um mit den Worten des Dichters zu reden, „der hehre und heilige Begriff Mensch". Und auf Grund dieser allgemein menschlichen Logik halten wir uns an die Moral des Sprichwortes: „Was du nicht willst, daß man dir thu', das füg' auch keinem Andern zu". Ferner erinnern wir uns der ewigen Wahrheit, daß Feindschaft und Haß zu keiner Zeit Heil und Segen der Menschheit gebracht hat, und sind fest davon überzeugt, daß eine Zeit kommen wird, in der es „weder Juden noch Griechen" geben und zugleich jeder Unterschied zwischen einer „russischen", „deutschen" oder jeder anderen „Logik" verschwinden wird. Nach unserer Ueberzeugung ist die Manier, die Zahl der Logiken von der Zahl der Völker abhängig zu machen, ein Ueberbleibsel jenes ursprünglichen barbarischen Zeitalters, in dem sich die gesellschaftliche und internationale Moral durch die Formel: „Der Mensch ist des Menschen Feind" ausdrücken ließ. Unsere Moral aber, die Moral des Jahres 1894 nach der Geburt des Erlösers, liegt in den wenigen Worten: „Alle Menschen sind Brüder". „Und in der That", fährt die „Russkaja Shisn" fort, „wer nur das elementarste Rechtsbewußtsein besitzt, der kann sich nicht damit einverstanden erklären, daß die Deutschen, welche vor hundert bis hunderttausendfünfzig Jahren absichtlich zur Uebersiedelung nach Rußland aufgefordert worden sind, nun, da sie sich entwickelt und vermehrt haben, in ihren Bürgerrechten beschränkt werden sollen." „Wenn solches dennoch geschähe" — fügt die „Russkaja Shisn" hinzu — „so müßten wir, selbst vom Standpuncte der „russischen" Logik die Ueberzeugung ausdrücken, daß Rußland in diesem Falle ebenso viel verlieren würde, wie jeder andere Staat, der Hunderttausende seiner fleißigen, materiell sicher gestellten Unterthanen, die gewissenhaft ihren staatlichen Verpflichtungen nachkommen und an dem Wohlergehen ihres Vaterlandes lebhaften Antheil nehmen, durch Einschränkung ihrer vollen Bürgerrechte in schmarotzende Bettler und Feinde des Wohlstandes und der Ordnung verwandelt. In diesem Falle stele mit einer richtigen Auffassung unserer eigenen vitalsten Interessen die „russische" Logik mit der allgemein menschlichen zusammen, und die Verfolgung eines jeden anderen Princips wäre weder „russische", noch überhaupt eine Logik. Wir, fährt die „Russkaja Shisn" fort, haben eine bessere Auffassung von der „russischen" Logik, als jene Heißsporne im Heere des „Jushnji Krai" und sind überzeugt, unsere sogenannte nationale Logik deckte sich mit der allgemein menschlichen, denn unsere Regierung habe ungeachtet wiederholter Vorstellungen von Blättern wie der „Jushnji Krai" es nicht für nöthig befunden, den deutschen Colonisten den Landkauf zu verbieten. Zum Schluß spricht noch die „Russkaja Shisn" die Versicherung aus, daß ihre wahrhaften toleranten und humanen Auslassungen der Feder eines „Kernrussen" entstammen. Ueberhaupt sind die Schreier ein kleiner Haufen von Chauvinisten, der die Stimmen der Vernünftigen übertönt.

In letzterer Hinsicht scheint sich der „Kernrusse" doch zu täuschen, denn, wie uns aus Petersburg gemeldet wird, ist der „Russkaja Shisn", die übrigens zu den geachtetsten russischen Blättern gehört, eine amtliche Verwarnung ertheilt und der Einzelverkauf entzogen worden. Es dürfte also vorläufig noch bei der „russischen" Logik sein Bewenden haben.

In der **Koreafrage** liegt jetzt ein amtliches Manifest der japanischen Regierung vor — denn als solches darf man wohl die Erklärungen betrachten, welche die japanische Regierung den Yokohama'er Agenten des „Reuter"schen Bureau's" hat zukommen lassen — aus dem hervorgeht,

---

Feuilleton.

Thermidor.

10] Erzählung von Julius Kehlheim.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Ueber sein Antlitz legte sich eine Purpurwolke, der natürliche Vorhang der Scham, welche er immer geleugnet, immer nur für ein Anhängsel gesellschaftlicher Uebereinkunft der Menschen gehalten hatte, und welche — trotz Allem, was er gethan, um sie zu ersticken — noch lebte und ihn zwang, ihr Dasein anzuerkennen, als Schutzmittel der Natur, nicht als ein künstliches Product der Erziehung. Ja, Laguerre schämte sich den beiden Frauen gegenüber. Er, der Mann, der Vertraute des Dictators, der kluge, schlaue Emporkömmling, stand geschlagen da, überwunden durch die Seelengröße zweier Frauen, welche ihr Schicksal überragten durch den Heldenmuth, welchen ihnen die Liebe einflößte.

„Ich Euch fesseln . . . ich Euch ins Gefängniß zurückschleppen?" rief Laguerre nach einem Moment des Schweigens, in welchem die wechselndsten Gefühle sein Herz durchstürmt hatten. „Nein, Adrienne, zum zweiten Male verrathe ich Euch nicht! Und wenn der Betrug Fanchon's ans Tageslicht käme, müßtet Ihr beide sterben. Was würde dann aus Eurem Kinde? Flieht, Adrienne, flieht mit mir noch in dieser Nacht! Ich habe Pässe zur Verfügung . . . Euren Namen füge ich als den meiner Gattin bei, Jeanne gilt als unser Kind. Ihr seid in Paris keinen Augenblick sicher . . . fliehen wir noch in dieser Nacht! Wählt, bestimmt selbst unsern künftigen Aufenthalt . . . die Schweiz, Belgien . . . England . . . jeder Boden ist mir recht . . . ich will Euch als meine Schwester betrachten, Adrienne, nur flieht!"

„Mit Euch, Laguerre, als einzigem Beschützer?" Ihre Worte fielen gleich den eisigen Wassertropfen der Tortur auf Laguerre's bloßgelegtes, empfindlich schmerzendes Gewissen.

„Vertraut mir nur dies eine Mal, Adrienne, ich will Euch heilig halten wie ein verloren gegangenes und wieder gefundenes Kleinod."

„Ich bleibe", erklärte Adrienne fest, „bleibe in Fanchon's Nähe, wenn das Entsetzliche geschieht. . . ."

Die Vorstellung überwältigte sie. Alles über Fanchon's Gefahr vergessend, warf sie sich ihrem Todfeinde zu Füßen. „Rettet Fanchon, rettet meine Mutter, Laguerre! Ihr könnt, Ihr müßt einen Ausweg finden . . . und ich will Euch verzeihen, will vergeben und vergessen, in Euch nicht mehr den Feind und Verräther, nur den Erretter aus höchster Noth sehen. Ihr vermögt viel über Robespierre — Laguerre, steht mir bei!"

Der Angerufene zermarterte sein Gehirn, um einen Ausweg zu finden. Auch er wollte um jeden Preis Fanchon retten. Er liebte Fanchon, soweit seine egoistische Natur der Freundschaft überhaupt fähig war. Er sann und sann. Zwischen seinen zusammengezogenen Brauen traten die waagerechten Falten seiner Stirnhaut schärfer hervor.

Zu genau kannte Laguerre seinen Meister, um auf eine selbst flüchtige Regung des Mitleids zu hoffen. An den festgeschlossenen, durch Blut und Thränen verkitteten Pforten dieses eisernen Herzens rütteln zu wollen, und sollte es selbst mit der Riesenkraft eines Herkules geschehen, war und blieb vergeblich. Er war ja der „Unbestechliche", auch der Menschheit ganzer Jammer bestach ihn nicht!

Aber List? Die behende Gefährtin aller Glücksjäger? Es galt vor der Hand nur einen Aufschub der Hinrichtung zu erlangen — eine Unterschrift des Allmächtigen. Und Laguerre hatte Zutritt bei ihm bei Tag und bei Nacht. Er trug Blankette bei sich in der Brusttasche — eins derselben füllte er aus mit dem Befehl, die Hinrichtung Adrienne Bouterre's, ci-devant Gräfin Mancini's, um acht Tage aufzuschieben.

Dann legte er das verhängnißvolle Blatt in ein Convolut wichtiger, zur Unterschrift des Dictators vorbereiteter Papiere. Robespierre vertraute seinem Geheimschreiber. Oftmals unterschrieb er, ohne zu lesen, was Laguerre ihm vorlegte — der kühne Einfall konnte gelingen. Es war nur ein Aufschub von acht Tagen — was aber waren acht Tage in dieser Zeit!

Adrienne beobachtete Laguerre. Mit ängstlicher Spannung verfolgte sie den wechselnden Ausdruck seiner Züge. Als er zu ihrem Schreibtisch eilte, um das Blanket auszufüllen, faltete sie die Hände wie zu einem stummen Gebet.

„Haben Sie Hoffnung, Laguerre?" flüsterte sie athemlos.

„Nur einen Schimmer!" versetzte er. „Bete, Adrienne, daß mein Vorhaben gelinge. Noch vermag ich selbst es nicht, obgleich ich heute wieder an Gott glauben lernte!"

Sechzehntes Capitel.

Der Abend war von erdrückender Schwüle gewesen — in der Nacht aber hatten sich dichte, dunkelgraue Wolkenschichten am Horizont aufgethürmt, durch welche hier und da ein fahler Blitz als Vorbote eines drohenden Ungewitters aufzuckte. Fernes Donnerrollen ließ sich hören. Durch die Straßen von Paris fegte ein glühender Wind, Mensch und Creatur lechzte nach Abkühlung durch Regen — eine beklemmende Stille herrschte in den Straßen.

Von der nahen Thurmuhr schlug es elf Uhr, als Laguerre in seinen Mantel gewickelt, welchen er immer trug, wenn er seine nächtlichen Gänge unternahm, der Wohnung Robespierre's zustrebte, welche dieser, den einfachen Gewohnheiten seines früheren Lebens getreu, auch als Machthaber Frankreichs in dem Hause eines Tischlermeisters inne hatte.

Elf Uhr! Die Stunden waren noch das Einzige, was die Umsturzmanie der Revolution unangetastet gelassen hatte. Tag und Nacht, die ersten natürlichen Bausteine der Zeiteintheilung — alles Andere hatte weichen müssen.

Die nahezu athemraubende Gluth dieser Sommernacht, die Angst des Herzens, welches in seinem lauten Pochen an den Flügelschlag des zum ersten Male im Käfig gefangenen Vogels gemahnte . . . zwangen Laguerre zu momentanem Ausruhen. An einer Straßenecke blieb er stehen.

Noch einmal überlegte er seine Rolle — der Schüler wollte ja den Meister überlisten. Heute sollte sich zeigen, was er in seiner Schule gelernt hatte. Blick, Ton, Geberde mußten völlig unbefangen bleiben. Nichts durfte die Wichtigkeit jenes Papieres verrathen, das sich Laguerre vermaß, dem Gewaltigen bei der Unterschrift zu unterschieben.

Daß er bei Nacht kam, konnte Robespierre kaum auffallen, da es öfter geschehen, um ihm den Morgenschlaf — die einzige Ruhe, die er sich gönnte — nicht zu stören. Robespierre arbeitete stets bis tief in die Nacht hinein. Seit lange lebte er mit dem besten Freunde des Menschen — dem Schlaf — auf gespanntem Fuß, wie Alle, deren Nervensystem durch sinnliche Genüsse oder die Ausschweifung des Geistes — maßlosen Ehrgeiz — zerrüttet ist. Den ersten Schlaf vor Mitternacht haßte übrigens der Unbestechliche — er brachte zu viel Träume. Bekannte Gesichter, abgethane Geschichten tauchen gern auf in diesem ersten, festen Schlaf. Wie heiß hatte er schon oft im Traum mit Brissot gestritten, oder dem geistvollen Buzot! Oder er sah Barbaroux' bleichen Antinous-Kopf mit zerschmetterter Hirnschale . . . oder Danton's pockennarbiges und doch energisch fesselndes Gesicht höhnte ihn, wie oft im Leben: „Armer Schlucker, was weißt Du von der Erde Seligkeit, der es nie zum Rausch gebracht, weder beim Becher noch in den Armen eines schönen Weibes!" Ja, dieses Lächeln Danton's, das er, Robespierre, so gehaßt, bis es unter dem Eisen der Guillotine erstarrte, und welches Danton's sonst unschönes Gesicht so verklärte, daß ihm das Herz der Frauen entgegenflog, auch das kostbare Herz einer Lukie, das um ihn im Tode brach — verfolgte den Dictator in seine Träume.

Laguerre überdachte seinen Eintritt, seine erste Anrede an den Gewaltigen. Es wollte ihm nichts Rechtes in diesem Augenblick beifallen, denn der Wind pfiff so unheimlich über die Laternenpfähle hin und machte selbe ächzen und stöhnen, wie unter der Last schwebender Menschenleiber. Da fiel eine Hand plötzlich und schwer auf Laguerre's Schulter und weckte ihn unsanft aus seinen Träumen zur Wirklichkeit.

„Was machst Du hier, Bürger Laguerre? Robespierre ließ Dich heute zweimal in Deiner Wohnung suchen. Wo steckst Du denn, während sich so wichtige Ereignisse im Convent begeben?"

Es war Lecointre, einer der eifrigsten Anhänger Robespierre's. Laguerre sah ihn starr an. Er faßte kaum den Wortlaut, geschweige den Sinn seiner Mittheilung.

„Was willst Du?" rief er Lecointre, wie aus einem Traume aufgeschreckt, zu.

„Kommst Du aus einer anderen Welt?" rief dieser ärgerlich. „Da steht er und weiß nichts. Weiß nicht, daß Robespierre, dessen zunehmende Melancholie und Schweigsamkeit uns Allen in den letzten Tagen aufgefallen, endlich einmal wieder gesprochen heute im Convent. Warum hast Du das versäumt, Laguerre? Ich beantragte, seine Rede in Druck legen zu lassen, allein seine Gegner widersetzten sich. Weißt Du, daß die Gegner des großen Mannes sich in erschreckender Weise mehren, Laguerre?"

„Halte mich nicht auf, Bürger Lecointre", rief Laguerre, und der Ton seiner Stimme verrieth die Angst, sich zu verspäten. „Ich muß zu Robespierre" . . .

„Vielleicht wärest Du vor ein paar Stunden willkommener gewesen . . . man suchte Dich — ich sagte es Dir bereits, allein Du merktest nicht auf", erwiderte Lecointre. Und mit leiser Ironie fügte er bei: „Ob man jetzt noch Deiner bedarf? Ich weiß es nicht . . . Robespierre hat sich mit St. Just eingeschlossen in seinem Cabinet."

„Du irrst, Bürger Lecointre, St. Just ist bei der Nordarmee, wo man seines Rathes bedarf."

„Wenn man seiner nicht noch dringender hier bedürfte!" lachte Lecointre bitter auf. „Du weißt, Er und Couthon sind Robespierre's Schildknappen . . . die Menge, welche die alten Bilder nicht loswerden kann — das sitzt so fest in ihrem Hirn, wie in Glas gebrannte Farben —, nennt sie seine bösen Engel!"

„Leb wohl, Bürger Lecointre", rief Laguerre, die Rede Lecointre's jäh unterbrechend, und eilte von dannen. Ein heftiger Windstoß, dem Blitz und Donner folgten . . . das dunkle Firmament öffnete sich weit, gleich dem feuerspeienden Rachen eines Drachen. Dann prasselte der Regen in wilden Güssen nieder. Laguerre strebte dem Sturmwind entgegen, kämpfte mit aller Kraft mit den entfesselten Elementen — erreichte siegreich sein Ziel.

Aus dem Fenster des Privatcabinets Robespierre's schimmerte